

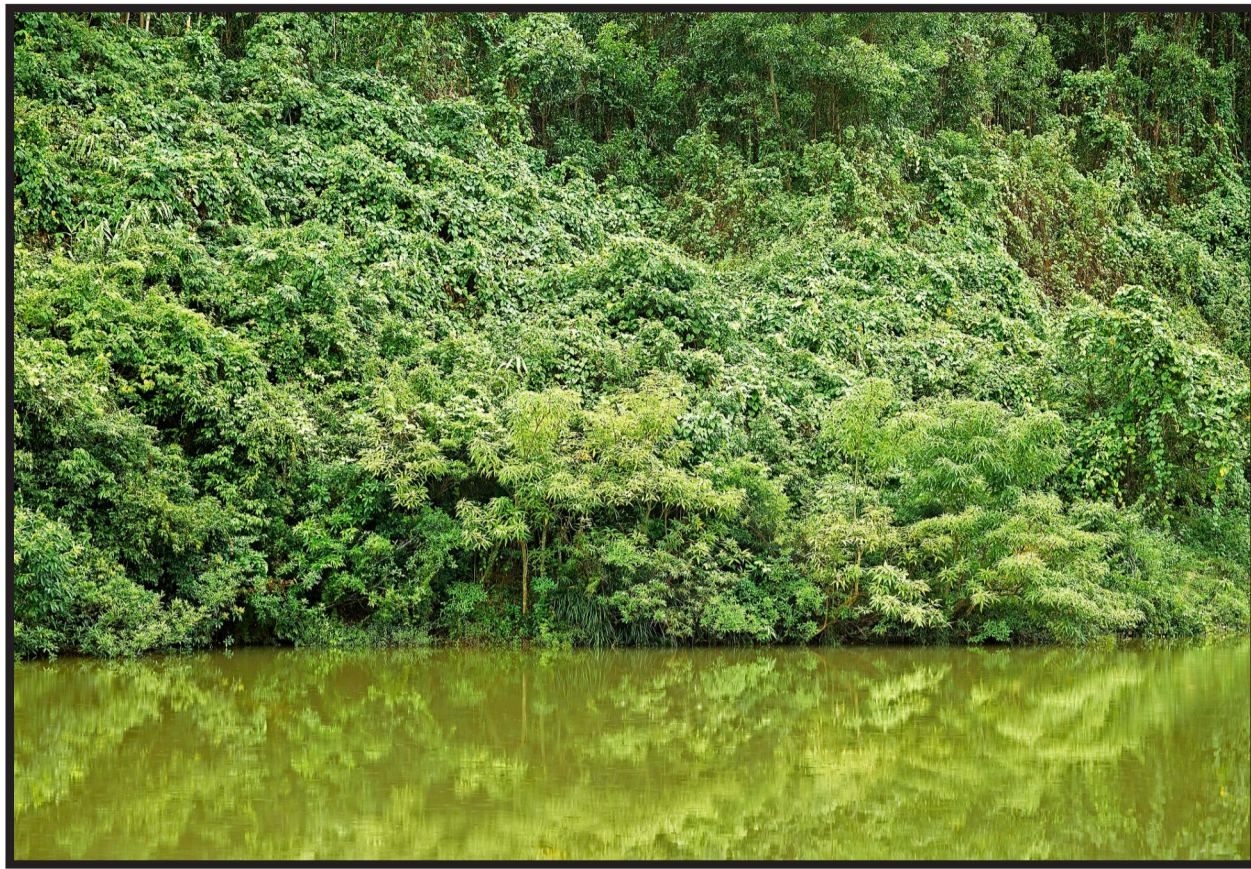
## Nichts ist so flüchtig wie die Grenze

Roger Eberhard zeigt Reste menschlichen Revierverhaltens

Als Donald Trump im März 2017 unter sengender Sonne in der texanischen Wüste stand und den anwesenden Medien verschiedene Mauerdessigns präsentierte, wirkte er wie ein Verkäufer im Baumarkt an der Grenze zu Mexiko: hier die wehrhafte Variante in Burgenoptik, dort die günstige Plattenbauversion, vielfach erprobt im Westjordanland, und auch dabei der stabile, aber licht- und luftdurchlässige Stahlrohrzaun.

Der US-Präsident wollte sich an diesem Tag noch nicht für ein bestimmtes Modell entscheiden, aber eins wusste er schon ganz genau: Es würde eine „unüberwindbare, kraftvolle, wunderschöne Mauer“ werden. Eine Mauer, mit der er sich – selbst wenn es nur bei der Ankündigung bleiben sollte – als einen empfehlen konnte, der seine Versprechen hält und den Schutz seines Landes ernst nimmt. Schutz vor was auch immer, an einer Grenze, welche mit 350 Millionen Menschen, die sie jährlich ganz legal passieren, die meist frequentierte Staatsgrenze weltweit ist.

Für den Zürcher Fotografen Roger Eberhard war dieser Auftritt Trumps Auslöser für eine umfangreiche Recherche, die ihn in dreieinhalb Jahren auf knapp zwei Dutzend Reisen in die entlegensten Winkel der Erde führte, um dort Landschaften zu fotografieren, die einst von Grenzen durchschnitten wurden, deren Überreste heute kaum noch zu erkennen



Hier verlief einst die Grenze zwischen Nord- und Südvietnam: Ufer des Ben Hau

FOTO: ROGER EBERHARD

oder vollständig verschwunden sind. „Human Territoriality“ heißt der packende Bildband in Anlehnung an eine aus der Verhaltensforschung abgeleitete Theorie des menschlichen Revierverhaltens.

Die Orte, die Eberhard mit der Kamera aufsuchte, sind unscheinbar, aber mit Geschichte gesättigt: Das dicht bewachsene Ufer des Ben Hau etwa, der bis zum Ende des Vietnamkriegs die Grenze zwischen dem Norden und Süden des Landes markierte; ein mitten in Hamburg zwischen den Sexshops der Reeperbahn vergessener Grenzposten, hinter dem vor 300

Jahren das dänische Königreich begann; eine steinige Steppe entlang des 24. Grades südlicher Breite, die einst zu Bolivien und Peru gehörte und in der Chiles Diktator Augusto Pinochet ab 1975 seine Gebietsansprüche mit Hunderttausenden von Landminen behauptete. Wo immer Eberhards Blick hinfällt – auf die Krim, die ehemalige innerdeutsche Grenze, den Hadrianswall in Nordengland oder eine verlassene Tankstelle am 100. Meridian, der bis 1845 einen Teil der Grenze zwischen Texas und Mexiko definierte: Immer hat sich die Natur zurückgeholt,

was Menschen in Kriegen ausfachten oder in Verträgen fixierten.

Nichts läge Eberhard ferner als das Leid und die Gewalt zu relativieren, die Grenzen im Namen der Sicherheit und der Macht produzieren. Doch er zeigt auch: Nur wenig ist so flüchtig, wie die von Menschen definierte Linie zur Markierung des Eigenen und des Anderen.

Dietrich Roeschmann

**Roger Eberhard:** Human Territoriality. Edition Patrick Frey, Zürich 2020. 116 Seiten, 60 Euro.

# Hoffnung ist nicht in Sicht

Dave Eggers' Roman „Die Parade“ über zwei Männer und eine Maschine – und seine Trump-Satire / Von Martin Halter

Zwei Männer machen das, was man früher einmal Entwicklungshilfe nannte: Mit einer hypermodernen Asphaltiermaschine eine Straße rechtzeitig zur Siegesparade des – mutmaßlich korrupten – Regimes fertigstellen. Die Straße soll dem vom Bürgerkrieg zerrütteten Land Fortschritt, Frieden und Freiheit bringen, und die RS-80 ist die perfekte Maschine dafür. Angetrieben und gesteuert von mysteriösen „Thermopods“, wartungsarm, smart, effizient, nimmt sie selbsttätig auf, was sie von der Welt braucht, macht ihre Arbeit und verlangt nichts dafür. Aber ganz so reibungslos funktioniert der Straßen- und Brückenbau für den Frieden dann doch nicht.

Dave Eggers gibt in seinem schmalen Roman „Die Parade“ keinerlei Hinweise auf Ort, Auftraggeber und Nutznießer des Projekts; aber man darf ruhig an Länder wie Sudan, Bosnien oder Afghanistan denken. Die beiden Männer tragen keine Namen, nur Nummern, und sie könnten unterschiedlicher nicht sein. Vier, der Teamleiter, ist ein roboterhafter Pedant und Kontrollfreak, der keinen Millimeter von Auftrag und Zeitplan abweicht. Neun soll im Vorfeld „Anomalien“ minimieren und „Hindernisse beseitigen“ (Minen, Ochsenkarren, Schlaglöcher, Bettler, Kinder) und macht das Gegenteil.

Der romantische Abenteurer und Halodri bereitet seinem überkorrekten Partner ständig Probleme: Hält sich nicht an Absprachen, glotzt den Sternenhimmel über der Wüste an, fraternisiert allen Verboten zum Trotz mit den Einheimischen. Während Vier in selbstgewählter Quarantäne auf Distanz, Hygiene und Planungssicherheit achtet, treibt sich Neun mit Prostituierten, Säufern und Rebellengenerälen in zweifelhaften Bars herum. Vereinfacht gesagt (und Eggers Charaktere wirken mangels Vorgeschichte und konkreten Attributen ziemlich einfach gestrickt): Vier steht für freudlose Pflichterfüllung, protestanti-

sches Arbeitsethos, kapitalistische Rationalität, Neun für das Leben mit all seinen Risiken und Gefahren.

Nach den Regeln des Buddy-Films werden aus Feinden Partner und Kumpel und zuletzt fast so etwas wie Freunde. Jeder muss ein wenig von seinen Prinzipien abräumen, soll das große gemeinsame Werk nicht scheitern. Aber die Logik des Fortschritts stößt an die Grenzen von Natur und Menschlichkeit. Neun lernt nach einer schweren Krankheit, dass es manchmal wichtigere Dinge als Spaß und Party gibt. Vier, vom seelenlosen Mechaniker zum unbarmherzigen Samariter gereift, bemerkt staunend, dass weiche Faktoren – Chaos, Schönheit, Naturmedizin – manchmal härter sind und besser wirken als Pünktlichkeit, Ordnung, Leistung und Waffengewalt. Eggers ergreift nicht Partei in diesem Konflikt; insofern ist „Die Parade“ mehr als nur eine Parabel. Hoffnung ist dennoch nicht in Sicht: Auf dem Rückflug von ihrem Auslandseinsatz sehen die Aufbauhelfer, wie die große Parade zur Straßeneröffnung in einem Masaker endet.

Dave Eggers ist ein vielbeschäftigter Mann, rastlos immer auf der Seite des Guten: Autor und Verleger, Mitbegründer von Schreibzentren für Jugendliche und anderer sozialer Projekte, Träger des Muhammad Ali Humanitarian Award. In seinen Romanen setzt er sich kritisch mit den Kehrseiten des amerikanischen Traums und der Globalisierung auseinander: In seinem Bestseller „The Circle“ warnte er vor der totalen Überwachung im Silicon Valley, in „Ein Hologramm für den König“ macht er sich über die Prestigeprojekte lustig, die amerikanische Spezialisten in den Sand begüterter Wüstenkönige setzen. Zuletzt porträtierte Eggers

einen umtriebigen jemenitischen Kaffee-Emir als „Mönch von Mokka“.

„Die Parade“ lässt sich jetzt als Aufruf lesen, Nord und Süd, Arm und Reich durch gemeinsame Projekte und geteilte Erfahrungen zusammenzuführen. Aber Präsident Trump zeigt gerade wenig Lust auf Straßenbau und Friedensmissionen in „Shithole“-Staaten.



Rastlos aufseiten des Guten: Dave Eggers

„Die Parade“ ist, auch wenn die Figuren flach und die Gegensätze formelhaft sind, immerhin ein Roman mit fast kafkaesken Geheimnissen und dem absurden Humor von Becketts Existenzial-Clowns. Bei der zeitgleich erschienenen Satire „Der größte Kapitän aller Zeiten“ sind Zweifel und Zweideutigkeiten eher selten: Die Geschichte von dem neuen Kapitän, der das

Dickschiff Glory durch Inkompetenz, Eitelkeit und brutale Gewalt herunterwirtschaftet, ist natürlich ein Abrechnung mit Donald Trump. Ein Kapitän, der alle Regeln von Navigation und Seerecht, alle Experten und Kritiker über Bord wirft, auf irre Verschwörungstheorien aus dem Lüftungsschacht hört, mit asiatischen Barbaren wie dem „Hellen“ (Putin) und dem „Sehr Weichen Mann“ (Kim) Champagner aus Totenschädeln trinkt und sich mit Pornoheften in den Schiffsrumpf verzieht, wenn Sturm aufzieht: Man könnte darüber lachen, wenn es Eggers nicht so ernst wäre.

Das Schlimme an GröKaZ Trump, so insinuiert das Pamphlet, sind nicht seine persönlichen Defizite, sondern dass er mit seinem schändlichen Treiben das glorreiche Schiff Amerika beschädigt und blamiert. Am Ende sind es die Flüchtlinge und Immigranten in ihren Booten, die die Glory wieder flott und groß machen: Als der verrückte Kapitän alle Handbücher ins Wasser warf, retteten sie die Überlieferungen und Ideale eines „noblen Volkes“.

Man weiß inzwischen freilich so ziemlich alles über das Phänomen Trump, und so kommt auch diese Satire zu spät: Den Käpt'n mit der gelben Feder im Haar beim liberalen Publikum auf dem Oberdeck noch einmal als „irren Soziopathen“ zu denunzieren, ist politisch kontraproduktiv und literarisch wenig originell.

**Dave Eggers:** Die Parade. Roman. Aus dem Englischen von Ulrike Wasel und Klaus Timmermann, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2020. 186 Seiten, 20 Euro.

**Dave Eggers:** Der größte Kapitän aller Zeiten. Aus dem Englischen von Ulrike Wasel und Klaus Timmermann. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2020. 128 Seiten, 14 Euro.

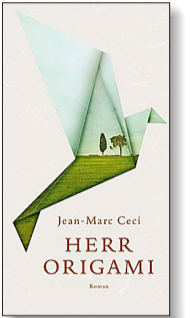
## TIPP DES MONATS

### Lektion in Einfachheit

Jean-Marc Ceci: **Herr Origami.** Roman. Aus dem Französischen von Claudia Kalscheuer. Atlantik Verlag, Hamburg 2020. 157 Seiten, 16 Euro.

Er hat sie nur einmal gesehen, die Frau aus Italien, er kennt nicht einmal ihren Namen: Und obwohl er weiß, er wird sie nie finden, verlässt der 20-jährige Kurogiku ihre Wege seine japanische Heimat und lässt sich in der Einöde der toskanischen Berge nieder, wo er sich der Papierherstellung und der Faltung von Origami-Figuren widmet. Bis 40 Jahre später ein junger Uhrmacher bei ihm auftaucht. Jean-Marc Ceci hat eine anmutige Etüde über Zeit und Leidenschaft und Bestimmung geschrieben und darüber, dass selbst die Kunst, gelangt sie in die falschen Hände, Vernichtung zur Folge haben kann und den Tod. Die Sätze fallen so leise und langsam, dass man ihnen dabei zusehen kann, sie zu lesen, ist eine grundlegende Lektion in Einfachheit. Und eine große Wohltat.

Ingrid Mylo



### Abgeklärter Tonfall

Anne Enright: **Die Schauspielerin.** Roman Aus dem Englischen von Eva Bonné. Penguin Verlag, München. 2020 299 Seiten, 22 Euro.

Es gibt unglaublich poetische Momente in diesem Bericht einer Tochter über Leben, Ruhm und Sterben ihrer Mutter, einer gefeierten Schauspielerin. Momente, in denen eine Stimme klingt wie „eine Weißdornhecke am Wegesrand“, eine andere sich anfühlt „wie Mondlicht auf der Haut“, und der Tod „so fern und winzig wie ein Einschussloch am Himmel“ ist. Momente, die umso mehr ins Auge fallen, als der Kontext, in dem sie stehen, ziemlich prosaisch gehalten ist. Der Tonfall, in dem all die Dramen, Triumphe und Auseinandersetzungen erzählt werden, hat etwas Relativierendes, um Sachlichkeit Bemühtes, beinahe Abgeklärtes: Als sei das Ganze, allen gegenteiligen Aussagen zum Trotz, keine persönliche Geschichte. Sondern ginge übers Private hinaus und beträfe uns alle.

mylo



### Bösartige Brillanz

Nicole Flattery: **Zeig ihnen, wie man Spass hat.** Stories. Aus dem Englischen von Tanja Handels. Verlag Hanser Berlin, Berlin 2020. 255 Seiten, 20 Euro.

Sie fühlen sich „beschissen behandelt“, die Frauen dieser acht Erzählungen, und sie handeln ihrerseits alles andere als den Erwartungen entsprechend. Sie klaufen Katzen vom Schulhof oder Luxusartikel aus Kaufhäusern und führen Buch darüber, befreunden sich mit Pflanzen, streicheln Gabeln in der Nacht, träumen von klappernden Gebissen. Aus ihrem Leben ist jeder Sinn verschwunden, während die Formen geliebt sind: Der Rest ist Flickschusterei, in dem rätselhaften Vorgänge zur Routine werden. Nichts ist selbstverständlich und geschieht dennoch mit trügerischer Zwangsläufigkeit. Die Stimmung in diesen mit Einfällen von bösartiger Brillanz durchzogenen Seiten hat etwas vom kollektiven Wahnsinn derer, die über den bevorstehenden Weltuntergang Bescheid wissen.

mylo

